

Von Jägern, Sammlern, Viehzüchtern und Ackerbauern – Migration und Integration in prähistorischer Zeit

Vor etwa 100.000 Jahren war unser Land weitgehend ungenutzt von Menschen. Sie zogen in mehr oder weniger großen Gruppen durch die Natur und ließen sich für kurze Zeit nieder, wo ihnen Nahrung in ausreichendem Maße zur Verfügung stand. Diese nutzten sie an für sie günstigen Orten, wie z.B. in der bekannten Kakushöhle bei Mechernich, um sie roh oder durch die Glut des Feuers veredelt zu verzehren. Aus dem Kerpener Umland sind kaum Funde in Form von Knochen oder Feuersteinartefakten aus dieser Zeit bekannt. Dennoch müssen die damaligen Menschen über und durch die Wiesen und Wälder des Bördenbandes migriert, also gewandert sein, ohne informativ hochwertige Spuren zu hinterlassen, waren ihre Fertigkeiten im handwerklichen und sprachlichen Bereich doch kaum vorhanden oder erst wenig ausgeprägt.

Was ihre Sprache anbelangt, werden die Angehörigen der Gruppen durchaus in der Lage gewesen sein, untereinander zu kommunizieren. Es stellt sich aber die Frage, was geschehen sein mag, wenn es zu Kontakten zwischen unterschiedlichen Clans kam. Es ist unwahrscheinlich, dass die Menschen damals gleich kämpfend miteinander rivalisierten. Sie werden vielmehr ihrer natürlichen Neugier gefolgt sein und Kontakt zu den Fremden gesucht haben. Das Ergebnis dieses Verfahrens hängt allerdings von der Fähigkeit ab, miteinander ins Gespräch zu kommen. Nach heutiger Kenntnis steht fest, dass Menschen umso eher mit anderen kommunizieren, also ihre Sprache sprechen und verstehen, je ausgeprägter sie ihre eigene Sprache beherrschen. So könnte vermutlich der Neandertaler, für dessen Existenz es bekanntlich in der Nähe von Düsseldorf beachtliche Nachweise gibt, ausgestorben sein, weil sein nur rudimentär ausgeprägtes Sprachvermögen, keine Kommunikation und damit auch keine Integration, also keine Einordnung in eine für sie neuartige Kultur zuließ.

Was sich in der Zeit zwischen etwa 100.000 v. Chr. und ca. 1.000 v. Chr. in der hiesigen Region abspielte, kann heute kaum noch nachvollzogen werden. Fest steht aber, dass es aus der Mittelsteinzeit bereits einige Hinweise auf die Anwesenheit von Menschen im Gebiet der heutigen Stadt Kerpen gibt und aus dem südlich Nörvenich liegenden LUXHEIM umfangreiches Fundmaterial vorliegt, das auf eine erste feste Ansiedlung schließen lässt. Die Menschen der Mittelsteinzeit bevorzugten immer noch die Jagd, um ihre Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung sicherzustellen. Sie müssen aber auch über Jahrtausende neben den Menschen der Jungsteinzeit hier gelebt haben und sich mit den Ackerbau und Viehzucht treibenden Jungsteinzeitlern ausgetauscht haben, einerseits also Techniken zur Herstellung von Jagdwaffen auf Fische, Vögel und Säugetiere übermittelten und selbst Verfahren des Ackerbaus und der Tierhaltung übernahmen. Beide Menschengruppen müssen sich also gegenseitig ausgetauscht haben, und da die Sesshaftigkeit immense Vorteile bei der Alltagsbewältigung brachte, die neue Lebensform schließlich standardisiert hatten.

Aus dieser Zeit von etwa 6.000 bis 1.000 v. Chr. sind mehr als 100 Orte im heutigen Kerpen bekannt, die zum Teil riesige Mengen an Fundmaterial beinhalten, das in erster Linie von der Bodenoberfläche aufzulesen war und ist. Bei Niederbolheim gab es allerdings schon in den 1930er Jahren erste Grabungen. Von hier stammen auch die ersten gesicherten Hinweise auf Hausbauten, weil man im Boden Verfärbungen entdeckte, die auf Pfostenlöcher zur Aufnahme der aufstrebenden Pfeiler hindeuten. Bedeutungsvoller für die hier erfolgende Betrachtung sind jedoch die Funde an Steinwerkzeugen, die keineswegs in erster Linie dem Kampfeinsatz dienten. Benutzte man Kratzer, Schaber und Bohrer zur Zerteilung von Fleisch und zur Herstellung von Fellen, zur Feldbearbeitung und zur Ernte, so waren die im Volksmund oft als Faustkeile bezeichneten Beile vorrangig Geräte zur Holzbearbeitung. Mittels ihres Einsatzes waren mächtige Buchen zu fällen, deren Holz man zum Bau der überdimensional großen Häuser mit Ausmaßen bis zu einigen 10 m nutzte. Gerade diese Beile zeigen nicht allein in der Form Besonderheiten, sondern sie weisen auch durch ihr Material auf mehr oder weniger weit entfernt liegende Plätze hin, an denen man damals regelrecht Steinabbau betrieb. Eine große Menge insbesondere kleinerer Artefakte entstand

dabei aus Feuersteinknollen, die im Maas-Schotter auffindbar waren. Aus dem Limburgischen Raum kam das Grundmaterial für u. a. Klingen, deren Oberfläche mit hellen, nur gelegentlich dunkleren Flecken übersät sind, während Klingen, Schaber und Beile, die aus einem rotgrauen, mit einem leicht bläulich überzogenen Feuerstein bestehen, der zudem oft großflächig abgesetzte rotbraune Flecken zeigt, aus der Nähe von Aachen stammen. Dort baute man bereits in der Jungsteinzeit den wertvollen Grundstoff zur Herstellung notwendiger Arbeitsgeräte erwiesenermaßen in großen Mengen ab. Das bedingte Arbeitsteilung und weite Wanderungen, um das begehrte Material in unseren Raum zu schaffen. Wie das geschah, kann natürlich kaum schlüssig erklärt werden. Wichtig ist allerdings, dass dies wandernde Gruppen vollzogen haben müssen, die zudem noch Migranten im wahrsten Wortsinn waren, da sie auf den Wegen stets mit in Gruppen lebenden Menschen in Kontakt kamen, die sich in autarken Gemeinschaften zusammengeschlossen hatten. Die Abgabe von Feuersteinen wird dabei vermutlich einhergegangen sein mit der Übernahme neuer Erkenntnisse in der Geräteherstellung oder neuer Verfahren bei der Feldbestellung oder der Viehzucht, die in den jeweiligen Wissensstand der Langhausbewohner integriert werden konnten.

Auf ähnliche Weise müssen auch die typischen Bandmuster auf den Wandungen keramischer Erzeugnisse entstanden sein, die einer ganzen Epoche der Jungsteinzeit den Namen verliehen. Die Bandkeramiker fertigten die Gefäße in der Aufbautechnik aus Ton und verzierten die Außenwände mit großflächigen Wellenmustern, deren Vorlagen, wie man heute weiß, im östlichen Mittelmeerraum entstanden und dann über Gebiete am Donaudelta und quer durch Mitteleuropa zu den hier lebenden Menschen transferiert wurden. Vermutlich dauerte dieser Prozess einige 100 Jahre. Eine Integration von fremden Menschen, Gedanken oder Fertigkeiten in eine bestehende Einheit benötigt stets Zeit. Damals lebten Menschen weniger gehetzt als heute, um ihren Lebensunterhalt zu realisieren. Zeit war nicht der bestimmende Faktor bei der Bewältigung des Alltags und des Ablaufs von Übernahme- und Anpassungsprozessen.